

Gute Geister

Ein
Sonntagsblatt
für das
deutsche Haus

Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.
Expedition und Annoncen-Annahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

28. Jahrg.

Spruch.

Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
Da keiner Not uns trennen und Gefahr.

Wir wollen frei sein, wie die Väter waren.
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.

Wir wollen trauern auf den höchsten Gott,
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.
Schiller.

Die Prachtmenschen.

Roman von S. Niesch.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Die Stimmung war äußerst vergnügt, Gilde erzählte eine Schmirre nach der anderen aus ihrer Pensionszeit. Das ließ Hans Willibald nicht ruhen, er gab drollige Episoden vom Gymnasium zum besten, er kopierte die Lehrer.

Von der Chaussee tönte das Rollen eines nahenden Wagens herein. Frau Pracht verzog das Gesicht: „Der Wagen bringt Höhnes. Sie wittern Besuch.“

„Wui Deibell! Die werden wir nun heute nicht wieder los.“ Der alte Herr machte ebenfalls ein ganz unglückliches Gesicht.

„Was ist das mit diesen Höhnes? Sind es schlechte Menschen?“

„Du wirst sie gleich sehen, liebe Gilde, und dann selbst urteilen können. Ich will sie aber in der Eile ein wenig charakterisieren, damit Ihr im Bilde seid. Höhnes sind unsere nächsten Nachbarn, sie haben vor sieben Jahren das alte Familiengut der Massowitz gekauft. Der alte Höhne soll früher Viehhändler oder Schlächter gewesen sein, genau hat man es nicht erfahren können. Jedenfalls hat er Geld gehabt. Von der Landwirtschaft versteht er nichts, das Gut ist stark heruntergewirtschaftet. Außerdem haben die

Leute sehr flott gelebt. Der Sohn soll ein Heidegeld gekostet haben. Jetzt sind sie so weit, daß sie sich rangieren müssen. Das soll durch eine reiche Heirat geschehen. Wenn irgendwo in der Gegend Besuch ankommt, von dem sie hoffen, daß er heiratsfähig ist und Geld hat, sind Höhnes sofort auf dem Plan. Ihr, Mädels, habt sie uns auf den Hals gezogen. Zur Strafe mühte eine von Euch den jungen Höhne heiraten.“

„So etwas solltest Du nicht einmal im Scherz sagen, Pracht!“ sagte Frau Pracht ungewöhnlich ernst.

„Ist er denn so monströs, Tante?“ fragte die neugierige Gilde.

„Du wirst es gleich sehen, Gilde. Da sind sie schon.“

Frau Pracht erhob sich vom Stuhl und ging dem Besuch entgegen, den Franz soeben in den Salon geleitet hatte, die Türe zur Veranda stand offen, man hatte die Eintretenden von dort aus sehen können. Auch der alte Pracht ging, langsam und zögernd allerdings, in den Salon.

„Meine liebe Frau Pracht, verzeihen Sie, daß wir Sie so plötzlich überfallen, aber die Sehnsucht hat uns hergetrieben.“



Ein der Spionage verdächtiger Belgier.

Auf die unsere Feinde in mancher Hinsicht unterstützenden belgischen Einwohner hinter der Front wird von unseren Truppen ganz besonders Obacht gegeben und das ist sehr notwendig, denn sonst würde es manchem Belgier leicht ankommen, über die Bewegungen der Truppen durch neutrale Verbindungen Mitteilungen an unsere Feinde gelangen zu lassen. Auf unserem Bilde wird ein verdächtiger Einwohner dem Zugführer zum ersten Verhör vorgeführt.

Die dicke Frau Hühne kam auf Frau Bracht zugeräuscht und schüttelte ihr kraftvoll die Hand. Die kolossale Gestalt, deren grobe Formen aufdringlich hervortraten, war in ein starres Seidenkleid gehüllt, dessen Grundton ein grelles Violett hatte und mit giftgrünen Blümchen durchwebt war. Auf dem runden Kopf mit den nichtsagenden, roten, schwammigen Bügen turnte ein Wagenrad von Hut mit zwei riesigen, über den Hutrand herabwippenden Straußenfedern. Die gute Dame sah aus wie das Paradiespferd eines Zirkusumzuges.

Auch Herr Hühne kam auf seinen dicken, etwas nach außen gebogenen Beinchen auf Brachts zugewatschelt. Sein feistes, gedunsenes Gesicht mit den Schlitzaugen und dem in den Mund hängenden ungepflegten Schnurrbart glänzte genau so intensiv wie die öligen, über den Kopf gespannten Haare. Mit dem aristokratischen Nackenscheitel hatte der alte Hühne Pech, auf dem Wirbel strebte ein Büschel Haare widerspenstig in die Höhe und ließ sich weder durch Pomade, noch durch die Brennschere beseitigen. Der Nackenscheitel machte deshalb einen sehr verwerlosten Eindruck.

„Mein lieber Nachbar,“ gröhlte Hühne mit seiner quackigen, an Blech erinnernden Stimme, „ich habe es nicht mehr aushalten können, ich mußte Ihnen mal wieder sehen. Als wir heute früh den Hohen Schneeberg in Böhmen so greifbar nahe hatten, da sagte ich zu meine Alte: Du Alte, sagte ich, das gibt Regen. Wir können heute die lieben, guten Brachts mal besuchen, nach die habe ich richtige Sehnsucht.“

Nun kamen auch die beiden jungen Hühnes aus dem Hintergrund hervor. Sie spielten die Bescheidenen, Wohlerzogenen.

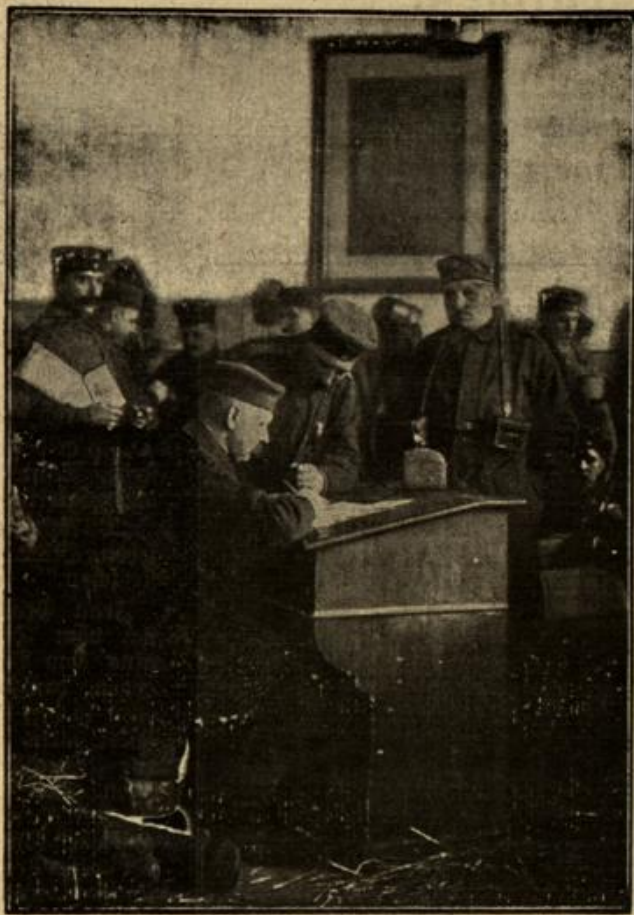
Marie Hühne machte vor Herrn Bracht einen tiefen Knix und gab Frau Bracht die Hand. Dabei zog ein grinsendes Vachen ihren breiten Mund noch breiter, das Höflichkeit, Verlegenheit und Bescheidenheit markieren sollte, in Wirklichkeit aber nichts als Dummheit war. Ihre massive, untersekte Ge-

stalt steckte in einem himmelblauen Kleide, das zwei Weilen weit sichtbar war. Auf dem roten Kopf trug sie ein Hutungetüm, das dem der Mutter an Umfang und Geschmacklosigkeit nichts nachgab. Ihre Füße und Hände hätten einem Riesen-



Blick in die zerstörte Kirche von Oberburnhaupt.

Unser Bild zeigt eine Aufnahme der zerstörten Kirche des an der deutsch-französischen Grenze unweit der Argonnen liegenden, schwer heimgeführten Ortes Oberburnhaupt, welcher bei der vorübergehenden Besetzung durch die Franzosen fast vollkommen in Trümmer gelegt wurde und um dessen Befreiung seit Kriegsausbruch und auch noch jetzt die heftigsten Kämpfe geführt werden. Wie auf dem Bilde zu sehen, blieb in der allgemeinen Zerstörung rings um das Kreuzigt und die Muttergottes-Statue wie durch ein Wunder unversehrt.



Ein febergewandter Landsturm-Kompagnieschreiber.

Einen „freiwilligen Kompagnieschreiber“ einer Landsturm-Kompagnie im Osten zeigt dies Bild bei seiner manchmal recht mühevollen Arbeit. Es ist ein in der Kompagnie dienender Behrer, der es auf sich genommen hat, für seine Kameraden, die mit der Feder nicht so recht gewandt sind, Briefe an deren Familien nach der Heimat zu schreiben.

Ehre gemacht, und bei Prüfung ihres ausdruckslosen Gesichtes hielt sie jeder ohne weiteres für eine angepugte Stallmäh.

Mariechen Hühne sprach wenig oder gar nichts, einesteils weil die Bildung eines Satzes von nur sechs Worten schon über ihren Horizont ging, andernteils, weil die Mutter ihr vom Sprechen abgeraten hatte. Denn wenn Mariechen den hohlen Mund öffnete, so daß das schwärzliche, ungepflegte Gebißutage trat, dann entquollen diesem Munde Töne, die an Jochims Posaune erinnerten. Wenn Mariechen Hühne wirklich einmal sprach, dann war keine andere Unterhaltung möglich und starke, an dieses Geräusch nicht gewöhnte Männer fingen an zu zittern. Mariens Unterhaltung bestand daher aus einer Reihe unartikulierter Laute, aus einer umfangreichen Nachschall- und aus einer allgemein bekannten und gefürchteten Bewegung ihrer Hand, Handschuhnummer 7 $\frac{1}{2}$. Wenn Mariechen gut gelaunt war, dann klatschte sie ihrem Partner selig und schwingend auf den Schenkel; ganz gleich, ob der Schenkel weiblichen oder männlichen Geschlechts war.

In Familie Hühne lebte die stille Hoffnung, daß alle diese Reize hinreichend seien, um Hans Joachim für Mariechen einzufangen. Warum auch nicht? Mariechen war sehr musikalisch, der bedauernde Flügel auf dem Hühneschen Gut konnte es bezeugen. Hans Joachim, der Musikfreund, würde dies schon zu schätzen wissen.

Zuletzt nahte Albin Hühne dem Brachtschen Ehepaare und prekte ihnen die Hand, als seien es abgerissene Spielfarten, die unter der Presse neuen Glanz bekommen sollen.

„Bin so frei, Herr Bracht, auch mal vorzusprechen, ah, immer jerne hier, ah. Inädige Frau blühen natürlich, ah, wie eine Rose, es ist, ah, eine Bracht, hi, hi, hi!“ Wiehern belachte er seinen eigenen Wit.

Albin Hühne spielte den Offizier mit ebensowenig Geschick als Verständnis und Grazie. Aber sein Wesen war so plump wie seine vierströtige Gestalt. Sein Gesicht war das eines Ringkämpfers. Er hätte für eines der typischen Ringkampflakate Modell stehen können: athletische Figur, kräftige Nacken, kleiner Kopf mit niedriger Stirn, wulstige Lippen, knopfige Nase, stacheliger, mit der Vinde emporgestraubter Schnurrbart, stehende Augen und das ganze von Brutalität überzogen! So war das Konterfei von Albin Hühne. Seine Eltern hielten ihn für eine Schönheit, er selbst sich für einen Herkules.

Endlich konnten Brachts über den Wortschwall der beiden alten Hühnes zu Worte kommen: „Seien Sie uns willkommen, Sie trinken doch eine Tasse Kaffee mit uns: Bitte, keine Widerrede! Wir haben Besuch, meine Nichten aus München sind da, die werden sich sehr freuen.“

„Sie haben Besuch? Aber dann stören wir ja! Wenn das gewußt hätten, wären wir natürlich nicht gekommen. Wie leid uns das tut. Wir wollen uns auch sofort wieder empfehlen.“

Dabei nahm Frau Hühne ihren Turmbau zu Babel vom Kopf und avancierte mit einigen geschickten Schritten zur Veranda. Frau Bracht hatte deren Türe vorsichtshalber hinter sich geschlossen, man sah vom Salon aus nur einige schattenhafte Umrisse durch die verhängten Glascheiben.

„So schnell wollen Sie doch nicht wieder ausreifen? Bleiben Sie wenigstens ein Viertelstündchen, damit ich Sie mit meinen Nichten bekannt machen kann.“

„Wenn Sie gar so dringend bitten, können wir natürlich nicht anders, sonst wären wir ja unhöfliche Menschen. Die Schuld kommt aber über Ihnen. Nicht wahr, Alte?“ Hühne nickte seiner Frau lebhaft zu, so daß die dicke goldene Uhrkette auf seiner gewölbten weißen Weste hin und her baumelte.

„Ueber Sie, Alter. Mein Mann hat nämlich eine Königsberger Amme gehabt, deshalb hat er die Verwechselung des dritten und vierten halbes schon mit der Milch eingesogen. Er ist nun selbst ein hoffnungsloser Fall.“

Diesen Wit machte Frau Hühne bei jedem Besuch. Er stammte nicht von ihr; ein junger Leutnant, der einst bei ihnen in Einquartierung lag, hatte in der Weinlaune Herrn Hühne so geneckt, und seine Frau hatte das Wort aufgegriffen. Seitdem reiste sie darauf, wie ein Geschäftsreisender mit dem Musterkoffer.

Brachts lachten aus Anstand. Dann öffnete Frau Bracht die Tür zur Veranda: „Wollen die Herrschaften nicht näher treten? Unsere Kinder sind draußen und werden sehr erfreut sein.“

Hans Willibald hatte die Bemerkung gehört und zischelte Hilde schnell zu: „Die Mutter lügt wie gedruckt; heute Abend hat sie sicher Migräne, denn Hühnes übersteigen ihre Kräfte.“

„Die Ärmste. Können Sie denn nicht abwimmeln?“

„Das geht nicht. Wir sind Gutsnachbarn und müssen wohl oder übel zusammenhalten. Doch still, sieh' nur, dies himmelblaue Scheußal! Das will Hans Joachim heiraten.“

„A geh, Du bist narret.“

Die Begrüßungsszene von vorhin wiederholte sich, allerdings in vermehrter und verbesserter Auflage. Die beiden Alten wurden noch süßlicher, Mariechen spielte mit wenig Talent und heimlichem Vachserfolg bei Brachts die schämige, fittige Jungfrau, Albin den kraftstrotzenden, in allen Sätteln gewandten Elegant. Seine Schlitzaugen ruhten begehrtlich auf der schönen Elenore und irrten dann zur fest dastehenden Hilde. Die ältere war schöner, Hilde aber mehr nach seinem Geschmack, er würde also der jüngeren den Hof machen.

Hilde, gewandt und scharf blickend, hatte ihr Urteil von Albins niedriger Stirn abgelesen und amüsierte sich im stillen köstlich. Sie war gerüstet, den Ritter zu empfangen und mit der ihm gebührenden langen Nase wieder heimzuführen.

Man gruppierte sich um den Tisch, Franz brachte Tassen und Teller für die Herrschaften und bald darauf eine neue Kaffee- und Kuchenauflage. Als gewandter Weltmann hatte Albin Hühne das Gespräch an sich gerissen: „Famos der Regen, meine Damen, äh, glauben Sie ja nicht, wie der uns Landwirten wohl tut. Äh, für Sie zwar nicht annehm, im Zimmer sitzen zu müssen, aber läßt sich schließlich doch ertragen.“

„Wenn man in so liebenswürdiger Gesellschaft sitzt, ist das Sitzen ein Spaß. Unter den gleichen Bedingungen ließe sich auch ein Münchner Regentag ertragen, aber die Herren in München —“

„Äh, wie ist das mit den Herren in München, inädiges Fräulein? Interessiert mich riesig, zu wissen, was inädiges Fräulein, äh, sagen wollten.“

Hilde schlug die Augen seelenvoll zu Albin Hühne auf: „Ich wollte Sie nicht eitel machen, aber wenn Sie darauf bestehen, es zu wissen, Herr von Hühne —“

„Äh, nur Hühne, inädiges Fräulein, liebe es nicht, mich mit fremden Federn zu schmücken.“

„Das brauchtest Du gar nicht, Albin,“ mischte sich Frau Hühne ins Gespräch. „Du weißt doch, daß die Hühnes ursprünglich adlig waren, ein Hühne hat den Adel aber vor vielen Jahren aus unbekannten Gründen abgelegt, nicht wahr, Vater?“

„Ja, Alte! So ist es mich von meinem Vater immer erzählt worden. Dabei war ich nicht, als der gewisse Hühne den Adel niederlegte, sonst hätte ich ihn mich natürlich aufgehoben.“

„Also nicht von Adel, Herr von — Verzeihung, Herr Hühne. Das tut mir leid, ich verkehre prinzipiell eigentlich nur mit Adligen.“

„Aber Hilde! Wie kannst Du so etwas sagen,“ mahnte Elenore, die Hilde durchschaute und fürchtete, der jugendliche Uebermut würde die Grenze nicht zu wahren wissen.

Hühne junior hatte die Frage nach den Herren in München vollständig vergessen. Er sah mit verdutztem Gesicht da und starrte Hilde wie ein Wundertier an: „Äh, das ist fatal! Inä-



Deutsch-belgische Annäherung.

Wir sehen hier belgische Kinder als Zuhörer unserer musizierenden Soldaten. Das Kindergemüt ist als international zu bezeichnen und gibt das Vertrauen jedem, ob Freund oder Feind, wenn nur der Besucher das Kindergemüt zu behandeln versteht. Nichts zieht aber die Kinder so an, wie Musik und wo in den belgischen Orten deutsche Militärmusik ertönt, da sind auch die Kinder sofort zur Stelle.

diges Fräulein könnten aber wohl mal 'ne Ausnahme machen!“

„Gern, Herr von — Verzeihung, Herr Hühne. Meine Schwester hat mich nur nicht ausreden lassen. Ich wollte sagen: Es ist schade, daß Sie nicht von Adel sind, Sie wären eine Pterde desselben geworden.“

„Äh, danke sehr, inädiges Fräulein, das ändert die Chose. Bin übrigens auch der Meinung. Klingt auch ganz anders: von Hühne als nur Hühne. Und Frau von Hühne würde sich auch sehr stilvoll machen.“

„Ach ja!“ Hilde seufzte tief und operierte wiederum mit dem seelenvollen Augenaufschlag.

Die beiden alten Herren sprachen während der Zeit von der Landwirtschaft.

„Es wird alle Tage schlechter, lieber Bracht. Wenn das so weiter geht, müssen wir Landwirte noch alle ans Hungertuch nagen.“

„Ganz so schlimm ist es doch wohl nicht, Herr Hühne. Ihnen sieht man wenigstens noch keine Not an.“

„Sie meinen, wegen das bißchen Fett, Bracht? Das ist Kummerped, nichts wie Kummerped. Den habe ich mich aus Verzweiflung über den Niedergang der Landwirtschaft ange-
gessen.“

(Fortsetzung folgt.)

Die verbrüdereten Feinde.

Kriegsnovelle von Kurt Münger.

(Nachdruck verboten.)

Berschoffen, glimmend, von kleinen Flammen umspielt, unter den schwarzen Wolken des Pulvers, lag das Dorf im Abendglanz. Ein wundervoller Himmel von seligster Bläue wölbte sich hoch, weit, als zöge er sich von allem Furchtbaren zurück, über dem Schlachtfeld. Aber mit dem Abend ruhte der Kampf nicht. Nur zog er sich weiter westlich hinüber, und Saarbürg blieb leer, zerstört zurück.

Wir begannen, die Verwundeten zu suchen. In langen Bügen kamen die Bahnen der notdürftig Verbundenen. Schon war die Kirche gefüllt, die unverfehrt gebliebenen Häuser und Scheunen, die Baracken. In der Abendsonne lagen sie da, unter den Instrumenten der Aerzte, ernst, lächelnd, mit mutigem Scherzwort. Langsam verzog sich und erstarb der Kampf. Noch sausten unheimliche Insekten, die Geschosse, um uns, indes wir das Schlachtfeld absuchten. Blutlachen standen auf der Erde, die satt war und nicht mehr vermochte das Blut zu trinken; sie schien es fast auszuschnippen. Schützengräben waren gefüllt mit Leichen, man überschritt sie auf Brüden von Fleisch und Knochen, die unter den Füßen nachgaben. Und über das ganze Rund schollten die Seufzer und das Stöhnen Sterbender und Lebender, als klagte die Erde, als jammerte das Feld, die Wiese. Und je stiller die Geschütze wurden, desto lauter und inbrünstiger wurde dieses große weite Stöhnen, bis ein Kanonenschuß alles verstummen und erbeben ließ. Die Luft, zusammengepreßt, sauste in unseren Ohren, und uns schwindelte.

Es wurde Nacht, und es wurde still. Das funkelnde Gestirn des Jupiter ging groß im Süden auf, über den unsichtbaren Bergen, den Alpen, die im ewigen Frieden standen. Wieviel Sehnsucht erwachte in dieser Stunde in Lebenden und Sterbenden! Wanderten jetzt die Seelen aus und verließen die erschrockene Welt?

Bei Fackeln und Laternen arbeiten wir weiter. Auch das Stöhnen verstummte. In diesem Spital unter freiem Himmel lehrte der Schlaf, die tödliche Ermattung ein. Aber ich wollte noch einmal hinaus und suchen. Eine Schwester vom Roten Kreuz schloß sich mir an, ein junges, ganz blaßes Mädchen. Sie war blutbefleckt. Mit Laternen machten wir uns auf den Weg. Noch dem Getöse des Tages war es totenstill; ja, das war das Schweigen des Todes, und wir mochten uns selbst wie Gespenster vorkommen. Die Dorfstraße war leer, kein Licht, kein Mensch. Wir wollten weiter hinaus, in der Nähe war alles schon abgesucht. Nur der große Stern gab Licht. Und unsere Laternen beleuchteten ein Stück des Weges. Ein toter Soldat tauchte darin auf, ein zerrissenes Pferd, Uniformstücke, ein furchtbar verzerrtes Gesicht und da auch eine tote Frau, die ein altes Gewehr umkrallt hielt, die der Wahnsinn mit in die Schlacht gerissen hatte. Wir trafen Bahrenträger, alles ging stumm aneinander vorbei, über Leichen hinweg, durch Blutlachen. Welcher Geruch!

Ueber uns hing eine dunkle Wolke, die sich rasch bewegte und rauschte, und heisere unheimliche Stimmen drangen aus ihr. Die Schwester deutete entsezt hinaus.

„Ja,“ sagte ich, „die Vögel sind es. Sie wittern das Futter.“ Und schon, von uns aufgeschreckt, stieg hier und da einer von seinem furchtbaren Mahle auf.

Und dann entdeckten wir einen Menschenschatten, der über das Feld strich, sich bückte und weiterlief. Böse, unmenschlich, zur Bestie entartet, bestahl er die Toten. Ich rief, da verschwand er.

Und wir gingen weiter, suchten, bückten uns. Alles Tote. Hier einer, der die Augen aufschlug, als unser Licht ihn traf. Aber indem die Schwester sich mit der Wasserflasche zu ihm neigte, ihn zu erquicken, starb er, mit einem tiefen Seufzer. Und das Mädchen richtete sich auf, und wir gingen weiter, abgestumpft von einem einzigen Tage des Entsezens für alles dieses Furchtbare und Unfaßliche.

Und indem wir so in der Nacht über das Leichenfeld gingen, durch den Jammer der Welt, wo tausend Mütter ihre Söhne verloren, Kinder den Vater, Frauen den Geliebten, erzählte mir das Mädchen die kurze Geschichte ihrer Familie.

Ihre Mutter war eine Schweizerin. Mit einem Deutschen verheiratet, hatte sie diese Tochter und einen Sohn bekommen. Früh Witwe, hatte sie ein zweites Mal geheiratet, diesmal einen Franzosen, und dem hatte sie wieder einen Sohn geboren. Auch dieser Mann starb ihr, und sie blieb mit ihren drei Kindern in einer kleinen Schweizer Stadt, wo sie ein bescheidenes und genügsames Leben führten. Die beiden Stiefbrüder aber wuchsen in größter Liebe und Eintracht auf. Der jüngere betete den älteren an, und der liebte ihn, obgleich nur wenig mehr als drei Jahre älter, mit mütterlicher Sorgfalt. Sie konnten nicht ohne einander sein, trennten sich nie freiwillig und verzichteten für sich auf jede Freude,

um sie dem andern zu überlassen. Der jüngere wählte den Beruf des andern, und so waren sie beide Schreiner geworden. Aber jeder, so tüchtig sie waren, bemühte sich, weniger zu leisten, um dem anderen Lob und Verdienst zu lassen.

Dann mußten sie zum Militär. Jeder hatte die Nationalität seines Vaters, da sie nicht eingebürgert waren. Froh ging der ältere nach Deutschland und diente im Elsaß, und als er nach zwei Jahren heimkehrte, mußte der jüngere fort, in eine kleine französische Garnison in den Vogesen. Er sprach ein schlechtes Französisch und litt viel im Dienst als halber Deutscher, der er war. Aber schließlich kam er stark und gesund zurück, glücklich, wieder daheim zu sein. Daheim: das war sein Bruder. Sie wollten beide nicht heiraten, sahen sich auch nicht viel nach Mädchen um, obgleich ihnen, den schönen Burschen, mancher begehrlische Blick folgte, und das Leben der kleinen Familie schien ständig in dieser schönen Ruhe und Zufriedenheit dahingehen zu wollen...

Da kam der Krieg!

Sie wollten es nicht glauben. Sie lachten erst über die Gerüchte. Dann wurden sie furchtbar ernst. Jeden rief das Vaterland, ein Vaterland, das sie kaum kannten, in dem sie nicht daheim waren. Sie begriffen nicht. Das war ein furchtbarer Traum. Die Mutter stand zwischen ihnen, zerrissen und halb von Sinnen: ihre beiden Söhne Feinde, die beiden Brüder Gegner auf Tod und Leben! Sie sahen sich alle an, stumm, verständnislos. Aber sie mußten gehen, es war keine Zeit zu verlieren. Sie sahen wie Tote aus. Die Mutter hängte jedem ein Medaillon an den Hals, da sollte es hängen neben dem Totentäschchen. Von einem Holzweig, den der Papst in Rom geweiht, sollte jeder ein Blättchen in das Medaillon legen, aber die Brüder taten jeder das Bild des anderen hinein. Das war das beste Amulett.

So gingen sie, bis zur Haustür hatten sie noch gemeinsamen Weg, drei Schritte durch den Flur. Da sagte die Mutter das Unglaubliche, was sie alle zerrüttete:

„Und wenn Ihr Euch in der Schlacht begegnet!“

Die Brüder umarmten sich.

„Wir sterben zusammen,“ sagten sie gleichzeitig. Und die Mutter, von allen denkbaren Vorstellungen zerquält, murmelte: „Man sieht sich nicht, einer schießt auf den andern. Bleibt hier, gehet nicht, hier seid Ihr sicher.“

Einen Augenblick lang sahen sie sich an. Eine namenlose Freude lockte sie. Dann rissen sie sich auseinander, liefen davon, der eine zur Station, der andere zur Rheinbrücke, zehn Schritte, und der eine war in Deutschland und war der erklärte Feind seines Bruders.

Das erzählte mir das Mädchen. Und sie sagte noch: „Es kam keine Nachricht mehr. Wir waren Tag und Nacht in Angst. Da schickte mich die Mutter selbst hinüber. Sie sagte: Du wirst sie finden. Beide. Sie zweifelte nicht daran. Ich auch nicht. Und heut sah ich, man brachte Soldaten von beider Regiment. Beide haben heut hier gekämpft. Deshalb hat ich Sie, noch einmal mit hinausgehen zu können. Ich werde sie finden.“

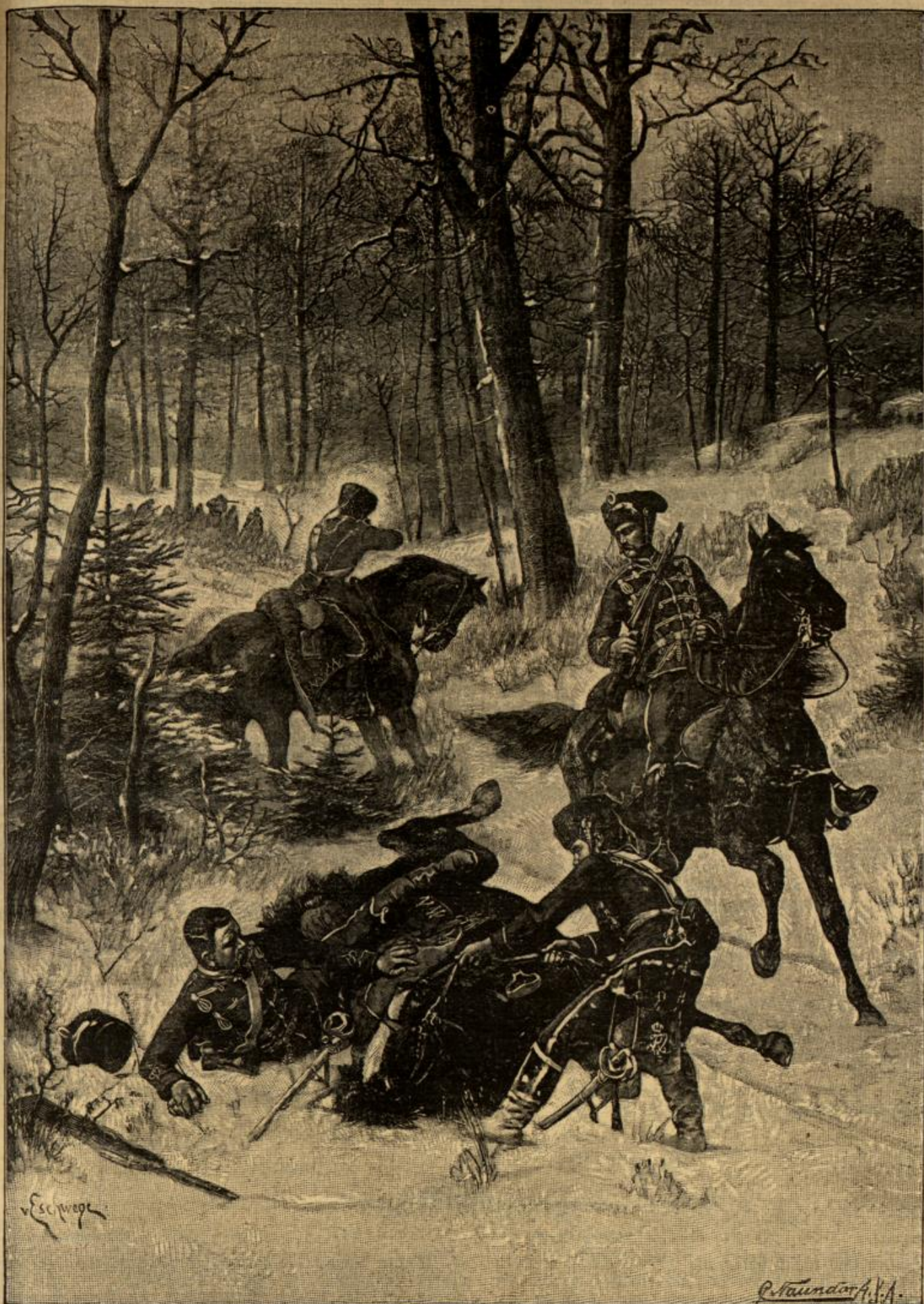
Der Krieg weckt im Menschen übernatürliche Fähigkeiten. Man wird Hellseher, Ahnungen täuschen nicht, Gefühl wird Wissen. Wir gingen und gingen. Wir fanden keine Verwundeten mehr. Es mochte schon Winternacht sein. Der Himmel lärmte sich herrlich auf. Das Schweigen war wie Musik. Da tönte ein gräßlicher Schrei durch die Stille, ein lautes Jammern, und das Mädchen neben mir erzitterte.

„Ein Pferd,“ sagte ich, „ein sterbendes Pferd. Kommen Sie, es soll den Gnadenschuß bekommen.“

Wir gingen dem gräßlichen Schrei nach. Oft gingen wir irre, der Schall täuschte. Aber dann sahen wir den Schatten des Tieres. Es stand da, hob den Kopf und schrie in seinem Schmerz zu den Sternen hinauf. Und wie wir näher kamen, sahen wir, es stand neben zwei Leichen, ein deutscher Dragoner und ein französischer Infanterist lagen da. Der Bauch des Tieres war von einem Granatpitter aufgerissen, es stand auf zitternden Beinen, seine Augen waren ganz menschlich. Mein Schuß erlöste es.

Und wie ich umwende, sehe ich die Schwester neben den beiden Leichen knien. Sie hatte die Köpfe umgedreht, ich sah ein lächelndes Totengesicht und ein bitterlich entstelltes. Da wußte ich, sie hat ihre Brüder gefunden...

Der eine, jüngere, hielt mit beiden Händen die Linke des andern umfaßt. So waren sie gestorben. Aber wie? Hatten sie sich getroffen, sich umarmt und waren dabei erschossen worden? Oder hatte der eine den anderen getötet und ihn dann erst erkannt, und hatte sich neben dem Geliebten töten lassen, er sein Mörder? Ich sah die Toten an. Der jüngere lächelte glücklich, verzeihend,



Zieten-Hularen auf einem Patrouillenritt. Nach dem Gemälde von E. v. Eschwege.

tröstend. War er vielleicht vom Bruder getroffen worden und hatte dankbar für den Tod seine beiden Hände ergreifen können, ehe er fiel. Und zeigte der andere deshalb dieses bitterlich verzerrte Gesicht, weil er ihn getötet hatte? Und hatte er sich dann selbst getötet? Fragen, die nie gelöst werden können, ein unbekanntes Drama. . . .

Ich richtete das Mädchen auf. Sie hatte den Brüdern die Medaillons abgenommen. Ich glaubte, trösten zu müssen, aber sie sagte — starr, wie der Krieg die Menschen macht — sie sagte: „Kommen Sie. Die Toten brauchen uns nicht. Wir gehören den Lebenden.“

Und wir gingen weiter durch die Welt des Jammers.

Der heilige Glanz.

Von Karl Drammer.

(Nachdruck verboten.)

Durch den nebelseuchten Abend zieht es in gleichem Schritt und Tritt. Wie oft schon sahen die Augen den Auszug der jungen Soldaten im feldgrauen Kampffleide, aber jedesmal wieder pocht das Herz, wenn die da hinausziehen, mit Blüten geschmückt, grüne Tannenzweiglein in den Gewehrläufen und auf der Brust.

Der Herbstnebel hat lange wirre Streifen und Bänder um Lichter und Lampen gelegt. Im knappen Rhythmus und brausenden Ton jauchzt es aus jungfrischen Soldatenfehlen im Mutgesang: Haltet aus . . . haltet aus . . . laßt hoch das Banner wehn . . . wie wir treu . . . wie wir treu . . . wie wir treu zusammenstehn . . . Und der wichtige Schluß des Liedes klingt, als ob diese Jungen es den Helden in der Feuerlinie zuversichtlich zurufen: Haltet aus im Sturmgebraus . . . haltet aus im Sturmgebraus!

Der Straßenbahnwagen muß einen Augenblick warten, aber keiner murt darüber. Alles winkt den Abschiedsgruß. Führer, Schaffner und die Butterfrau. Der Mann mit dem glänzenden Zylinder, der irgendwo eingeladen ist heute abend, zieht sogar den Hut.

Neben den Soldatenreihen trippelt ein kleiner, wohlbeleibter Herr, der eben seine Zigarrentasche herumgehen läßt. „Donnerwetter, mit Leibbinde!“ Wie die Kerls schmunzeln. Dann bleibt der kleine Herr atemlos stehen und packt umständlich die leere Tasche wieder in den Mantel. In den Augen aber liegt ein Glanz, der die breiten Büge in einer rührenden Weise verschönt.

Das ist der heilige Glanz der Augen, der uns in diesen Tagen alle vereint und gleichmacht. Das ist der gleiche Glanz, der in den Augen des rotbäckigen jungen Mädchens schimmerte, das so tapfer am Arme ihres Bräutigams in der letzten Bierreihe marschierte, der gleiche Glanz, der auch in den Augen des Straßenbahnschaffners, der Butterfrau und des Mannes mit dem Zylinderhut lag. Am schönsten aber sahen wir den Glanz in den Augen unserer Soldaten, als das Lied wie Sturm und Feuer in den Abend flog: Haltet aus im Sturmgebraus, haltet aus im Sturmgebraus! —

Auf den Straßen kommt alles in schnellere Bewegung. Neue Extrablätter sind herausgekommen. Großer Seesieg bei Chile! Englische Kreuzer vernichtet! Der schwerhörige alte Herr, der dort an der Ecke auf die Straßenbahn wartet, sieht das Getümmel, aber er kann sich nicht durchdrängen. Endlich faßt er einen Vorübergehenden zaghaft an den Arm: „Verzeihung, ist's was von der „Dresden“?“

„Weshalb von der „Dresden“?“

„Mein Jüngster . . .“

„Ach so, Augenblick, Augenblick!“

Und dann holt er ein Blatt und liest dem alten Herrn vor. Der sagt nur leise: „Junge, Junge . . .“ Seine Ohren sind stumpf geworden, seine Augen aber leuchten wie in Jünglingstagen. — — —

Mit der Schürze läuft die kleine kugelige Frau, so wie sie vom Kuchtopf kommt, über die Straße. Ihr Eifer, schnell

voranzukommen, wird zur Komik. Sie sieht nicht rechts und sieht nicht links und stolpert denn auch richtig, als sie in Hast über die Straße laufen will, über einen gefüllten Sad, der des Ausladens harret. Ein Schuhmann und ein Fuhrknecht heben die Ärmste, die zum Glück keinen Schaden erlitten hat, auf.

„Aber Frau, was rennen Sie denn auch so?“

„Ich wollte doch . . . zu meinem Alten . . . auf'n Bau . . . unser Frise . . . hat's Eiserne gekriegt . . .“ stottert sie und wickelt aus einem Stück Zeitungspapier eine Feldpostkarte, die deutlich die Spuren des Schützengrabens aufweist und in der Fritz Schmidt anzeigt, daß er wegen Auszeichnung vor dem Feinde soeben das Eiserne Kreuz erhalten habe.

„Denn gratulier'n mer ooch,“ rufen der Schuhmann und der Fuhrknecht in einem Atem und pressen die Hände der alten Frau in der Schürze. Da sind Schmerzen und Schreck vergessen und ein echter und schöner Mutterstolz zaubert ein Leuchten und Glänzen in ihre Augen. — — —

In einem stillen verhangenen Krankenzimmer. Herbstlaub und Tannenreiser stehen am Bett des jungen Kriegsfreiwilligen, der durch einen Schuß in die Hüfte schwer verletzt wurde. Auf den farbigen Strauß achtet er noch nicht wieder, denn der Kanonendonner klingt in seinen Ohren nach und vor den Augen sieht er das Grauen des Schlachtfeldes. Die Frage um das Schicksal eines jungen Freundes führt mich her.

„Der ist gefallen,“ sagt der Verwundete langsam und legt die Hand auf die Stirn, als wolle er die Erinnerungen greifen. Dann erzählt er: „Es war ein lieber Kerl und sie hatten ihn alle gern. Er stand im Gliede neben mir und wir hatten uns schnell angefreundet. Vom Kriege hat er nicht viel gesehen. Wir hatten da oben bei Ostende ein Dorf zu stürmen. Die Engländer wehrten sich wie die Teufel. Wir haben sie herausgeworfen. Wie wir nun nachher in Dedung lagen, kommt einer an und sagt: „Kam'rad, da hinten liegt Dein Freund.“ Und da lag er vor einem Hause. Ueber'm rechten Auge hat es ihn getroffen, er sah ganz friedlich aus. Der Feldwebel hat ihm das Tagebuch, das er gerade angefangen hatte, abgenommen. Nachher haben wir ihn begraben. Zwei Stunden später waren wir wieder im Gefecht. Ja, so war es!“

Es ist ganz still in dem halbdunklen Zimmer. Nur die Taschenuhr, die auf der weißen Marmorplatte des Nachttisches liegt, tickt unaufhörlich. Dem Verwundeten ist das Liden Gewehrgeknatter, er hört die gellenden Sturmsignale der Hörner. Und reißt die Augen weit auf und ist mit dabei und vorwärts.

„Ja, so war es!“ wiederholt er noch flüsternd.

In seinen Augen ist ein Glänzen und Leuchten, wie man es nie bei ihm gekannt hat. Das sind die Augen eines Mannes, den der Krieg zum Wissenden gemacht hat. Das ist der heilige Glanz der Augen, der uns alle seelentief erschüttert.

Spielschulden.

Erzählung von Franz Otto Weder.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

So blieb ihm nichts übrig, als ihr einen Abschiedsbrief zu schreiben, den sie nach seinem Tode erhalten würde. Er wollte sie bitten, ihm zu verzeihen, und ihn zu vergessen, ihre Trauer verdiente er nicht. Es klopfte an seiner Tür.

Seine Hauswirtin trat ins Zimmer.

„Ach, der Herr Leutnant sitzt ja noch im Dunkeln!“ rief die Frau. „Es sind zwei Briefe für den Herrn Leutnant mit der Abendpost gekommen. Ich will gleich Licht hereinbringen.“

Wenige Augenblicke darauf saß Friedrich bei der brennenden Lampe und las einen Brief Luises. Sie schrieb in zärtlich besorgten Worten seiner gestern gemeldeten Krankheit wegen. Sie hatte gehofft, ihn am heutigen Nachmittag wieder gesund zu sehen, und war sehr erschrocken, als er nicht kam. Deshalb schrieb sie ihm und bot ihm um Nachricht, wie es ihm gehe, da sie ihm ja in seiner Krankheit nicht nahe sein könne.

Mit einem schmerzlichen Laut senkte Friedrich den Kopf

auf das Papier. Als er ihn wieder erhob, hatten zwei Tränen die Schrift darauf verwischt.

Er steckte den Brief in die Brusttasche.

Dann griff er nach dem andern Schreiben.

Dessen Schriftzüge waren ihm unbekannt. Er riß es auf und starrte auf die Unterschrift — James Hobbing!

Der Brief enthielt ein höfliches Ersuchen um baldige Uebermittlung der geschuldeten Summe von achtundzwanzigtausend Mark, da der Engländer in Kürze verreisen werde, bat er um vorherige Regelung der Angelegenheit.

Eiskalt überriefelte es ihn. Der Brief bedeutete sein Todesurteil.

Nach einer Weile starren Sinnens schrieb er den Abschiedsbrief an Luise. Er legte ihn in einen Umschlag, auf den er ihren Namen setzte. Dazu schrieb er: „Nach meinem Tode zu übergeben.“

Blötzlich faßte ihn eine wilde Wut gegen das ihm aufgebrachte Geschick. Er sprang auf und verschloß den Brief an Luise. Dann zog er den Mantel an, steckte den Brief James Hobbing's in die Tasche und stürmte davon.

Er wollte zu seinem Vetter Breidert.

Als Friedrich von Rottmann zu seinem Vetter kam, fand er dort den Freiherrn von Saltern vor sowie einen Herrn in Zivil, der ihm im ersten Augenblick unbekannt schien. Als er sich jedoch vorstellte, reichte ihm dieser freundlich lachend die Hand.

„Wir kennen uns doch noch!“

„Ach — Alfred Treusch! Du hast Dich aber durch Deinen Bollbart sehr verändert.“

Dann setzten sich alle vier Herren um Breidert's Arbeitstisch, auf dem die Lampe brannte.

„Ich wollte einmal nach Dir sehen,“ begann Rottmann zu seinem Vetter zu reden.

„Sehr lebenswürdig von Dir,“ erwiderte dieser lächelnd. „Du kommst gerade zu meinem Begräbniß. Ich habe meinen Abschied eingereicht.“

„Wegen der Schuld?“

„Ja, ich kann sie nicht bezahlen. Der Oberst hat furchtbar gefordert, als er das hörte, und hat gemeint, wer kein Geld habe, solle auch nicht spielen. Der Mann hat recht, finde ich.“

„Schade, lieber Breidert, daß Sie wegen dieser Geschichte abgehen müssen,“ meinte Freiherr von Saltern. „Freilich, wenn ich nicht meinen Papa hätte, der die dreißigtausend Märker berappt hat, wüßte ich auch nicht, woher nehmen und nicht stehlen.“

„Haben Sie das Geld schon bezahlt?“ fragte der Kommissar den Freiherrn.

„Ich habe es bei mir, und werde heute Abend noch zu Mister Hobbing gehen, um es ihm zu übergeben.“

Arthur Breidert warf lächelnd einen Brief auf den Tisch.

„Mister Hobbing hat mich gebeten, meine Schuld zu bezahlen. Die fünf Pfennig Porto hätte er sich sparen können.“

Der Kommissar warf einen Blick auf den Brief.

„Du erlaubst?“ fragte er und streckte die Hand danach aus, als ihm Breidert zunickte.

„Mich hat er auch gemahnt,“ sagte Rottmann.

Mit klopfendem Herzen bejahte sich Alfred Treusch den Brief Mister Hobbing's.

„Hast Du den an Dich gesandten Brief bei Dir?“ fragte er Rottmann.

Dieser reichte ihm den Brief und als der Kommissar ihn gelesen, reichte er ihn dankend zurück. Mit ruhiger Stimme fragte er dann den Freiherrn: „Herr Leutnant, würden Sie mich einmal bei Mister Hobbing einführen? Ich möchte auch gern einmal mit ihm spielen. Vielleicht hat er jetzt wieder weniger Glück als neulich.“

„Was soll denn das?“ fragte Breidert.

Der Kommissar gab aber nur lächelnd zum Bescheid: „Ich will nur einmal spielen. Sie gehen ja heute zu ihm, Herr von Saltern. Ich begleite Sie dann.“

Der Freiherr sprach seine Bereitwilligkeit aus und der Kommissar dankte ihm.

Als Saltern bald darauf sich erhob, um fortzugehen, brach auch Alfred Treusch auf.

Die beiden Vettern blieben allein zurück.

Arthur Breidert war das gedrückte Wesen seines Veters schon bei seinem ersten Anblick aufgefallen. Jetzt, wo sie allein waren und Friedrich stumm und starr darsaß, konnte er endlich mit ihm reden.

„Höre 'mal, Friedrich, was machst Du denn für ein Geschäft und was hast Du denn vor?“

Rottmann lachte bitter.

„Da fragst Du noch? Ich kann das Geld nicht bezahlen. Ich habe alle Anstrengungen gemacht, aber es ist alles vergebens.“

„Ich kann es ja auch nicht bezahlen,“ versetzte Breidert, „und ich halte mich dazu auch nicht für verpflichtet, weil wir ohne jede Vernunft gespielt haben. Eine Verpflichtung nach bürgerlichem Recht, Spielschulden zu bezahlen, besteht überhaupt nicht, der Gewinner kann sie gar nicht eintragen. Deshalb kann mich aber auch eine solche Schuld nicht entehren. Da in unserem Stand eben andere Ansichten bestehen, verlasse ich ihn und suche mir einen neuen Wirkungskreis. Warum machst Du es nicht ebenso wie ich?“

„Den Abschied vom Militär überlebe ich nicht, noch weniger die Schande, die auf mich ruht. Du hast eben immer solche Ansichten vertreten, die nicht mit dem Offiziersstand harmonieren.“

Arthur Breidert ärgerte sich über die Worte, die ihn verletzten.

„Ich kann Dir nur das eine sagen, es gehört viel mehr Mut dazu, meine abweichende Meinung mit allen ihren Konsequenzen zu vertreten, als sich bedingungslos den vorgezeichneten Anschauungen zu unterwerfen. Wie willst Du Dich denn aus der Affäre ziehen?“

„Das wirst Du in kurzem erfahren, wenn es so weit ist.“

Breidert sah seinen Vetter einen Augenblick argwöhnisch an, denn der Ton in dessen Stimme erweckte in ihm einen Verdacht, den er freilich noch nicht aussprach. Und er sagte sich, der Versuch, seinen Vetter von einem Plane abzuhalten, der in seinem Ehrenkodex festgelegt war, habe ja auch nicht den geringsten Zweck.

Das Gespräch der beiden schleppte sich langsam weiter und jeder fühlte das Beinliche der Unterhaltung.

Um dem unerfreulichen Zustand ein Ende zu machen, verabschiedete sich Rottmann bald.

„Was machst Du jetzt?“ fragte er beim Weggehen.

„Ich werde in kurzem von hier fortziehen, um mir eine Stellung bei einer Zeitung zu suchen.“

„Da werden wir uns vielleicht nicht wiedersehen, leb' wohl!“

Damit ging Rottmann.

Gleich darauf machte sich auch Breidert zum Fortgehen bereit.

Eine Möglichkeit, seinen Vetter von seinem ungeliebten Schritt abzuhalten, sah er noch in einer Aussprache mit dem Onkel Benno. Er hätte es ja gerne vermieden, mit dem Major noch einmal zusammenzutreffen, um sich eine peinliche Szene zu ersparen, er hatte im Sinn gehabt, seinem Onkel seinen Austritt aus dem Offiziersstand nach einigen Tagen mitzuteilen und ihm anzubieten, er wolle ihm die Geldbeträge, die ihm der Onkel gegeben, im Laufe der nächsten Jahre zurückerstatten, weil er die daran geknüpfte Bedingung nicht erfüllt habe. Doch blieb ihm jetzt nichts anderes übrig, als sich den Grobheiten des alten Herrn auszusetzen, um seinen Vetter zu retten und um von Luise von Stahl das schreckliche Unglück abzuwenden, das ihr drohte. Es mußte alles aufgeboten werden, um Friedrich die Waffe, die er gegen sich erheben wollte, noch aus der Hand zu reißen.

Eilenden Schrittes ging er zur Wohnung Benno von Rottmann's.

9.

Alfred Treusch ging mit Freiherr von Saltern auf der Straße. Der Kommissar hatte es verstanden, den gutmütigen offenerzigen Leutnant schnell für sich zu gewinnen, daß er ihm volles Vertrauen schenkte.

„Herr Leutnant, wo ist eigentlich der Schauplatz der unglückseligen Spielnacht?“ Saltern gab ihm Bescheid.

„Wird dort öfters gespielt?“

Der Leutnant bejahte.

„Seute auch?“

„Vielleicht. Wenn man James Hobbing dazu aufforderte.“

„Wollten Sie das tun?“

„Meinetwegen!“ Der Leutnant lachte. „Da kann ich mir ja heute abend Revanche holen. Vielleicht kann ich meinen Schaden wieder gut machen.“

„Ich möchte auch gern spielen. Sie wollen ja die Freundschaft haben, mich einzuführen. Aber bitte, sagen Sie, ich wäre Rittergutsbesitzer, das macht sich besser.“

„Vertrauenswürdig, nicht wahr?“ scherzte der andere.

„Wollen Sie mir noch einen Gefallen tun, Herr Baron?“

„Bitte, gern.“

„Ich müßte einmal mit der hiesigen Polizei in Verbindung treten, da ich ein Dienstgeschäft hier habe. Wollen Sie mich zum Vorstand der Polizei führen?“

Der Leutnant willfahrte ihm.

(Schluß folgt).

Geschäftliches.

Wie besorgen wir uns mit Eierkonserven? Die erste Frage stellt sich auch die Hausfrau vor ganz neue und wichtige Aufgaben. Es tritt einseitig die dringende Forderung an sie heran, zum Nutzen der Allgemeinheit mit den von ihnen verwalteten Nahrungs- und Genussmitteln äußerlich sparsam umzugehen und andererseits durch Anschaffung von Vorräten für spätere knappere Zeiten vorzusehen. Während sich das Hausfrauenmännchen auf die Beschaffung von Vorräten richtet, lehnt es sich auch zeitgemäß zu sein, auch auf die Aufzucht und Aufzucht eines nicht minder wichtigen Nahrungs- und Genussmittels zu achten, die Eier. Durch die im Frühjahr neu beginnende Vegetationszeit der Vögel werden viele Hausfrauen in Anspruch genommen, die Eier in größeren Mengen zu beschaffen. Es ist nun sehr ratsam, sich die Eier in größeren Mengen zu beschaffen, da sie nun sehr selten und sie auf diese Weise in den Tagen der Verknappung, da sie nun sehr häufig auf dem Lebensmittelmarkt zu haben sind. Als ein vielfach erprobtes und bewährtes Einlegemittel können wir unteren Verehrten Garantiol empfehlen, das in Flaschen, Tiegeln und Kolonialwarenhandlungen zu haben ist in Packungen von 25, 50 u. 100 Stücken. Das Verfahren hat nicht nur den Vorzug, wenig Platz zu verurteilen, sondern es hält die Eier auch unversehrt haltbar. Für die Aufbewahrung der Eier ist nichts weiter erforderlich, als ein lauberes, haltbares Gefäß, wie Glas, Holz, Ton oder Blei, ferner fließendes Wasser, welches über dem Gefäß steht. Das Gefäß wird bis zur Hälfte mit Wasser gefüllt und dann auf je 1 Liter Wasser 10 g Garantiol hineingegeben. Nach einem kräftigen Umrühren lassen die Eier in das Gefäß setzen. Nach ein bis zwei Tagen können sie dann herausgenommen werden. Nach dem Herausnehmen der Eier aus dem Gefäß sind sie sofort mit dem Garantiol einzuwickeln. Das Gefäß darf nicht vollständig gefüllt werden, sondern es muß über der obersten Eierreihe noch etwa eine Handbreite der Flüssigkeit stehen. Zum Schutz der Eier sind außerdem Garantiol in die Lösung, verbindet das Gefäß erst mit Antikarbonatpapier und darauf noch mit einem anderen Papier. Man ist sich, das Gefäß, das zur Aufbewahrung der Eier bestimmt ist, vor dem Einlegen schon an den Platz zu stellen, an dem es später stehen soll. Man kann dieses aus irgendwelchen Gründen nicht tun, so bringe man das Gefäß an seinem Standpunkt, bevor man die Eier hineingelegt, auf die Eier setzen. Um die Eier zu schützen, nur frische Eier einlegen, genau zu befolgen, ist besonders den Hausfrauen, die täglich frische Eier erhalten, zu empfehlen, jeden Tag den Vorrat, und sei es auch nur klein, einzulegen. Dies erfordert nicht jedesmal ein neues Gefäß und frische Lösung, sondern die Eier können in das gleiche

Gefäß getan werden, bis dieses so weit gefüllt ist, daß noch eine Handbreite der Lösung darüber steht. Wenn es sich real viele Hausfrauen zum Grundsaß machen, auf diese Weise zur Erhaltung der Eier vor der Verknappung, so könnte dadurch ein Ersatz für manches in der Kriegszeit mangelnde Nahrungsmittel geschaffen werden.

Allerlei.

Der große Erfolg des ersten Bändchens „Der Kriegsprogramme“ Professor Marcel Salzer's hat den beliebten Meister veranlaßt, einen zweiten Band im gleichen Umfang, gleicher Ausstattung und wiederum zum gleichen Preis von Mk. 1.— herauszugeben, der eine Fülle wert- und wirkungsvoller Dichtungen enthält und zeitgemäß heiterer Art enthält, die namentlich für den Vortrag sich außergewöhnlich eignen. — Auszug aus dem Inhaltsverzeichnis: Noda Noda: Der Mann mit dem eisernen Finger. Anthes, Otto: Kriegstelegramme. Bethge, Hans: August 1914. Beyerlein: Einer drüber als der andere. Hauptmann, Carl: Kriegsgefangener. Herr, Alfr.: Als die Kissen in Oitpreußen waren. Kienzl, Hermann: Im Schützengraben. Strobl: Die Heizer. Nordhagen: Mein Land hat Recht. Fleischer: Deutscher Weltkrieg. Wildgans, Anton: Das große Gefecht. Mosner, Karl: Von der Lynde. Höller, Marg: Vetter Michi's Gruß. Petz, Alexander: Schlachtfeld. Müller, Fritz: Nig als Schützengraben. De Nora, A.: Landsturm II. usw. usw. — Auch dieser Band wird wieder feldpostversandfähig geliefert und dürfte draußen in den Schützengräben den gleichen Jubel erwecken, wie die Ankunft seines Vorgängers. Bei dieser Gelegenheit sei auch an den ersten Band erinnert, der in prächtiger Auswahl u. a. Werke folgender Autoren bringt: Ernst Lissauer (Hahngesang an England), Noda Noda, Ganghofer, Presber, K. Etlinger, Ostint, Eudermann, Karl Hauptmann, Peter Scher, Wildenbruch, Schlicht, F. G. Ewers, usw. —

Garantol

Bester Eier-Konservierer
Kleinstepackung
für 20 Eier 25 Pf.

Überall
zu haben!

Kauf direkt aus der **Erfurter Garn-Fabrik in Erfurt S. 23** die nicht einlaufenden „Blitz“

Strick-Garne

(Wolle zu Mk. 1,70 pro Pfund platt), Strümpfe, Socken und Trikotkleidung. Sehr vorteilhaft! Muster u. Preisliste frei.

Husten u. Heiserkeit werden gemildert, wenn Sie mit **Carmol** in Wasser gurgeln, den Dult des Carmol einatmen und täglich einmal einige Tropfen auf Zucker einnehmen. — Verlangen Sie in Apotheken und Drogerien ausdrücklich **Carmol**, Probier-M. 0,75, Carmol-Husten Bonbon M. 0,50, Carmol-Abführtee M. 0,50. (*Karmelitergeist) Carmol tut wohl.

Institut Boltz Einj. Führ., Prim., Abitur, Jümenau i. Thür., Prosp. frei.

Bettträsen beseitigt sol. Alter u. Geschl. angeb. Auskult umsonst. Institut „Sanis“, München 47, Dachauerstraße 54.

Das Wissenwerte von unserem **Heere zu Lande, zu Wasser und in der Luft** enthalten **Miniatur-Bibliothek** folg. Werke.

von denen jede Nummer 10 Pfennig kostet.
1. Unser heut. Heerwesen
191. Die Deutsche Kriegsmarine
205. Telegraphie oh. Draht
255/256. Rauchlozes Pulver und Sprengstoffe
287/288. Luftschiffe
289. Unterseeboote und Torpedobootzerstörer
290. Torpedos u. Seeminen
400/402. Einteilung, Uniformierung und Garnisonen des deutschen Reichsheeres
1016. Handfeuerwaffen
1017. Unsere Geschütze
1026/1028. Neue Flugzeuge
1096/1098. Der Samariter
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder durch den Verlag.
Albert Otto Paul, Leipzig 27.
Bei direktem Bezug für je 10 Nummern 10 Pfennig Porto.

Das als Warenzeichen gesetzlich geschützte „**Tutwohl**“ extra starker Karmelitergeist (vortrefflich wirkendes Massagemittel) 12 Fl. Mk. 3.— bei 24 Fl. Mk. 6.— kostenfrei. — liefern nur die **Tutwohl-Werke, Halle a. Saale.**

Druck und Verlag der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berliner Str. 48. Verantwortlich: Max Gerlein, Charlottenburg, Weimart

Feld-Post Rheuma-

tsische Beschwerden:
Dr. Reiss' RHEUMASAN
Schmerzstillend
Freude des Arztes

Bruchbandagen
Joh. Reichel,
Petersstr. 13
Leipzig.

Petrin-Tabletten
anerkannt glänzend bewährtes Mittel geg. Rheumatismus, Gicht u. Ischias vollständig unschädlich, gut wirkend ohne Nebenwirkungen. — Aerztlich empfohlen. — Zu haben nur in den Apotheken, wo nicht durch: Alleinige Fabrikanten **Christian Petri & Comp., Giessen, Hessen.**

Ansteckungs-Gefahr beseitigt Selbst-rasier-Apparat „Victoria“. Solid und billig. Gut versilb. M. 2.— à St. p. Nachn. Garant.: Zurücknahme. Ubbeln, Schleichbach 16.

Alle Sorten Jagd- u. Luxus-Waffen

kauft man am best., billigst, unt. 3 Jahr. Garantie direkt von der **Waffen-Fabrik Emil v. Nordheim Mehlis in Thür.** Haupt-Katal. grat. u. fr. Ansichtsend. — Teilzahl. an sich. Personen ist gestattet.

Wer ein **Musikinstrument** gutes braucht verlange Preisliste grat. u. franko. **Musikhaus A. Meyer, Riesa a. E.**

August Dürschmidt, Musikinstrumente und Saitenfabrik, Markneukirchen i. Sa. Nr. 666.

+Damenbart+

Nur bei Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, verschwindet sofort jeglicher unerwünschter Haarwuchs spur- und schmerzlos durch Absterben der Wurzeln für immer. Sicherer als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück. Preis 5 Mark gegen Nachnahme. **Herrn Wagner, Köln 7, Blumenthalstr. 99.**

Laubsägerei Kerbschnitt u. Holzbrand Werkzeuge, Holz, Vorlagen etc. t. groß. Zusm. bill. Katal. grat. J. Brandel, Mutterstadt 21/12

Strickmaschinen und Arbeit, auch Teilzahlung. **Otto Müller, Magdeburg, Löbnerstr. 19.**

Familien-Kino in Verbindung mit **Lichtbilder-Projektion** (Glasbildserien a. d. Weltkrieg). 24 Bilder M. 5.—
Alfred Beckert, Nürnberg Merkelsgrasse 17.
Spez. Geschäft für Photo- u. Kino-Apparate.

Karmelitergeist

Carmol tut wohl
bei Rheuma, Hexenschuss, Kopf-, Hals-, Zahn- und Gelenkschmerzen.
Fl. Mk. 0,75, 1,25, 2.—, 3,50

Verlangen Sie in Apotheken und Drogerien ausdrücklich **Carmol**

Bauschule Rastede (Oldbg.) Meister- und Polierkurse. Vollständige Ausbildung in 5 Monaten. Ausführliches Progr. frei.

Möchten Sie eine Million besitzen?
Dann verlangen Sie unseren **ausgezeichneten Brotpfennig** heute noch! Denselben senden wir Ihnen sofort umsonst!
Mitteldeutsche Versandbuchhandlung Magdeburg S. 6, Postfach.

Wir bitten unsere Leser sich beim Bestellen von Waren und Preislisten auf dieses illustrierte Familienblatt zu beziehen.

Echte **Hienfong-Ess** extrastarke
(Destillat), 1 Dtz. Mk. 2,50, nur bei 30 Fl. M. 6.—
Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühl

Mannheim, den 3. Juli 1914
Ich nehme heute Veranlassung, Ihnen Folgendes mitzuteilen: Seit vielen Jahren gebrauche ich von Ihrem tadellosten Präparat **Carmol** durchschnittlich pro Woche eine Flasche und spreche über die Wirkung des Carmol meine volle Anerkennung aus. Ich habe mich so an den Gebrauch gewöhnt, daß ich tatsächlich mehr ohne dieses Lebenselixier sein kann, ich bin ohne Carmol halber Mensch. Carmol hat aber nicht nur mir, sondern auch vielen anderen, denen ich das Präparat bereits empfohlen habe, den verschiedensten Fällen geholfen. Neulich, bei einer Seesucht, die alle Gelegenheiten hatten, die sofortige vorläufige Wirkung anzuerkennen und die alle versprochen, in Zukunft zu verwenden.
(gez.) **Franz Hege**

Verlangen Sie in Apotheken und Drogerien ausdrücklich **Carmol**.

Verlangen Sie in Apotheken und Drogerien ausdrücklich **Carmol**.